12

MÜHLHÄUSER WARTE

Kulturspiegel

DEUTSCHER KULTURBUND KREISVERBAND MÜHLHAUSEN/THÜR.

Winter am Rande des Hainichs Foto: W. Schäfer

Allen unseren Lesern

wünschen wir

ein frohes, friedliches Weihnachtsfest

und ein auf allen Gebieten erfolgreiches 1961

Deutscher Kulturbund

Kreisleitung Mühlhausen

Redaktion „Die Mühlhäuser Warte"

Zum Gedenken an Kurt Tucholsky am 31. Dezember 1960 — seinem 25. Todestag

Wie würden Sie sich im Falle eines Krieges gegen die UdSSR verhalten!

Ihre Frage welches meine Stellung im Falle eines imperialistischen Krieges gegen die Sowjetunion sein wird, beantworte ich dahingehend:

> Im Falle asiatischer Konflikte schweige ich, weil ich diese Frage nicht übersehen kann.

Handelt es sich dagegen um einen europäischen Zusammenschluß von Mächten, die mit Hilfe der Kirche ununterbrochen gegen Rußland hetzen, daß ihnen wegen der eigenen Arbeiterbewegung ein Dorn im Auge ist, so kann meine Stellung nur eindeutig sein: für Rußland gegen jene Mächte, auch dann, wenn es sich um Deutschland handelt.

Meine Bereitwilligkeit, in einem solchen Fall für Rußland einzutreten, wird sich nach den Umständen richten, die ich nicht voraussehen kann; ich halte es nicht für klug, vorher eine Taktik bloßzulegen, die sich, was mich angeht, nicht an legale Mittel gebunden hält. Immerhin bin ich Schriftsteller und kein ausübender Politiker. Ich hielte einen solchen Krieg, dessen Ausgang nicht gewiß sein dürfte, für eine Katastrophe der internatnonalen Arbeiterbewegung; tritt dergleichen ein, so ist mir keinen Augenblick zweifelhaft, wer der Schuldige ist.

Tucholsky 1930

Diese Stellungnahme verfaßte Kurt Tucholsky, in weiser Erkenntnis des Kommenden, schon im Jahre 1930! Und wie recht sollte er behalten. Kurt Tucholsky, der in einem Nekrolog auf sich selbst zu seinen Lebzeiten über sich geschrieben hat, daß er ein „Goldenes Herz und eine eiserne Schnauze" habe.

Kurt Tucholsky wurde 1890 in Berlin geboren. Sein Vater war Direktor einer Handelsgesellschaft. Tucholsky besuchte hier das französische Gymnasium und machte seine Reifeprüfung.

Später studierte er in Jena, wo er auch seine Doktordissertation schrieb. Der junge Tucholsky zeigte jedoch wenig Neigung für die Laufbahn eines Rechtsanwaltes.

Er wurde in eine Zeit der Zeitenwende hineingeboren. Die geschichtlichen Ereignisse von den Volksaufständen in China bis zum ersten Weltkrieg und die Vorbereitung zum zweiten Weltkrieg durchlebte Kurt Tucholsky.

Eine Jugend in den Anfangsjahren des 20. Jahrhunderts mit seinem Militarismus, Nationalismus, Klassenjustiz und allen Zersetzungserscheinungen der damaligen Gesellschaft in Deutschland. Tucholsky beobachtete hellhörig, wach und äußerst kritisch die Erscheinungen seiner Zeit und Gesellschaft. Er entwickelte sich zu einem Freigeist, der sich mit den gegebenen gesellschaftlichen Verhältnissen nicht abfinden konnte und auch nicht wollte.

Ein Streben nach Wahrheit, Gerechtigkeit und Menschlichkeit beherrschten ihn, der sich für die notleidenden Proletarier schon in seiner ersten Schrift, die schon mit achtzehn Jahren veröffentlicht wurde, einsetzte.
Die nachfolgenden Bildungsjahre und seine Reisen ins Ausland wurden vom ersten Weltkrieg unterbrochen. Er wurde zum Schipper-Bataillon eingezogen. Die Kriegserlebnisse trugen ihr Teil dazu bei, um ihn zum kämpferischen Antimilitaristen zu formen.

Siegfried Jacobsohn, der Herausgeber der „Schaubühne", später „Weltbühne" genannt, entdeckte sein literarisches Talent. Bei seiner Mitarbeit an dieser Zeitschrift entwickelte sich Kurt Tucholsky zu dem satirischen Schriftsteller von Format, der würdig die satirischen Traditionen von Weerth, Lichtenberg und Heinrich Heine fortsetzt.

Satire wurde ihm zu einer fortschrittlichen Waffe. Gegen was er kämpfte, wußte er. Jedoch fehlte ihm das politische Fundament.

Er verstand es seine publizistischen Erzeugnisse in fünffacher Gestalt zu entwickeln, nämlich unter den Pseudonymen Peter Panter, Ignaz Wrobel, Theobald Tiger und Kaspar Hauser. Er schreibt selbst darüber in seiner Teilselbstbiographie: „Mit 5 PS —".

Das Ziel seiner politischen Satire war die Republik von Weimar, die am Ende des Jahres 1918, nach vier Jahren Mord und Totschlag, aus Not und Elend der unterdrückten Klassen, aus der revolutionären Situation und aus der Krise des Kapitalismus geboren worden war.

So wurden seine politischen Publikationen zu einer Waffe gegen das heuchlerische Gebilde dieser Republik. Er sah in der Weimarer Republik den Keim des Faschismus wachsen und warnte in Wort und Schrift vor dieser gefährlichen Entwicklung in Deutschland.

1928 wechselte Tucholsky seinen Wohnsitz, lebte mehr in Frankreich, der Schweiz und Schweden als in Berlin und kam nur noch selten nach Deutschland. Er verstärkte aber seinen Kampf gegen die deutsche Reaktion und den aufkommenden Faschismus. Es verband ihn immer mehr eine Solidarität mit dem unbekannten und von der Justiz verfolgten Proletarier. Als fortschrittlicher bürgerlicher Intellektueller bekämpfte er den Sozialdemokratismus, dessen verkalktes Bonzentum er treffend mit dem Radieschen verglich: „außen rot und innen weiß".

Kurt Tucholsky ist nur aus der Zeit heraus zu verstehen, in die er hineingeboren wurde, aus den gesellschaftlichen Bedingungen, die ihn gestalteten und aus der verderblichen Entwicklung der politischen Verhältnisse, an der er ideologisch scheiterte und physisch zugrunde ging.
1933 nahm ihm der Faschismus die Rechte des deutschen Staatsbürgers. Seine Bücher wurden verboten und verbrannt. Krank, er litt wahrscheinlich an einem Gehirntumor, ohne Hoffnung und Glauben an eine menschliche Entwicklung der Gesellschaft in Deutschland, wählte er fern der Heimat am 31. Dezember 1935 den Freitod. Sein Grab ist auf dem Friedhof in Mariefred in Gripsholm in Schweden.
Mit ihm verlor Deutschland einen hervorragenden Publizisten, einen außergewöhnlich begabten und kritischen Menschen. Wie Heinrich Heine fühlte er sich als „Streiter im großen Befreiungskampf der Menschheit". Seine Schriften sind heute in großer Auflage wieder herausgegeben worden. Besonderen Verdienst haben dabei Walter Victor und Fritz J. Raddatz. So sind u. a. erschienen: „Tucholsky, Ein Lesebuch für unsere Zeit". „Ausgewählte Lyrik und Prosa", „Panther, Tiger und andere", „Deutschland, Deutschland unter anderen!", „Tucholsky, Kurt . . . ganz anders", „Gruß nach vorn" u. a.
Sein Werk wird weiterleben und als ein Symbol des Kampfes um den Frieden, Gerechtigkeit und ein besseres Leben aller Menschen in die Geschichte eingehen.

Weinert

Können wir kulturvoller leben?

Was meinen Sie dazu?

Ausgehend vom V. Parteitag der SED, der die Generallinie unserer kulturellen Entwicklung im Siebenjahrplan festlegt, und beflügelt von der großen Initiative der Bitterfelder Konferenz, hat die im April dieses Jahres stattgefundene zentrale Kulturkonferenz in der Entschließung ein umfassendes Arbeitsprogramm auf dem Gebiet der Kultur beschlossen.
Eine der Forderungen der Entschließung ist die Verbesserung und Erhöhung der Qualität der Leitungstätigkeit auf dem Gebiet der Kultur. Wörtlich heißt es dort: „Ein Hauptmangel besteht gegenwärtig noch darin, daß die sozialistische Gemeinschaftsarbeit noch nicht immer zum Bestandteil der Leitungstätigkeit geworden ist.
Wie ist es damit im Kreis Mühlhausen bestellt?
Obwohl wir im Kreis Mühlhausen zweifelsohne auf eine ganze Reihe von Erfolgen in der Kulturarbeit zurückblicken können, kann der gegenwärtige Stand gegenüber dem wachsenden Kulturbedürfnis in den Brigaden der sozialistischen Arbeit und in den Dorfklubs auf dem Lande nicht mehr genügen.

Nehmen wir ein Beispiel: Im letzten Jahr haben sich in vielen Dörfern unseres Kreises Dorfklubs gebildet, die sich die Aufgabe stellen, das kulturelle Leben auf dem Lande unter den neuen Bedingungen des vollgenossenschaftlichen Dorfes zu entwickeln, die Genossenschaftsmitglieder an die Schätze unseres Kulturerbes heranzuführen und sie zur eigenen, schöpferischen Tätigkeit anzuregen.

Die kulturellen Einrichtungen des Kreises haben dabei die verantwortungsvolle Aufgabe, die Dorfklubleitungen bei dieser schönen Aufgabe zu unterstützen und zu helfen, ein kulturvolles Leben auf dem Lande zu entwickeln.

Genügen aber die bisher angewandten Methoden?

Ich glaube nicht. Aus dieser Erwägung heraus und entsprechend der Forderung der Kulturkonferenz hat sich nunmehr ein Kreiskulturzentrum gebildet, welches sich folgende drei Hauptaufgaben zum Ziel stellt:

1. Die politisch-ideologische und methodische Anleitung der Dorfklubs und Klubs der Werktätigen.
2. Koordinierung und Anleitung der gesamten kulturellen Arbeit im Kreisgebet.
3. Koordinierung der Feiern und Veranstaltungen zu besonderen Höhepunkten.

Das Kreiskulturzentrum, dessen Vorsitzender Herr Isaak - Stellvertreter des Vorsitzenden des Rates des Kreises — ist, vereinigt in sich die Vertreter aller Parteien und Massenorganisationen, Vertreter aller kulturellen Einrichtungen und einige Vertreter der sozialistischen Brigaden und Dorfklubleitungen.

Zur Verbesserung und zielstrebigen Arbeit gliedert sich das Kreiskulturzentrum in folgende Arbeitsgruppen:

a) Arbeitsgruppe Organisation und Veranstaltungen
b) Arbeitsgruppe Volkskunstarbeit
c) Arbeitsgruppe Theater, Musik, Literatur und Museen
d) Arbeitsgruppe Film, Laienfilm und Foto
e) Arbeitsgruppe Qualifizierung

Ferner gehört der Leitung dieses Gremiums der Kultursekretär beim FDGB-Kreisvorstand, der Instrukteur für Kultur bei der SED-Kreisleitung und der Kreissekretär der Kreisleitung des Deutschen Kulturbundes Mühlhausen an.

Das Kreiskulturzentrum ist gleichzeitig das Kulturaktiv der Nationalen Front.

Soweit die Aufgaben und Gliederung dieses Organs.

Beim Lesen dieser Zeilen kommt Ihnen sicher der Gedanke: „Na, da ist wieder mal eine neue Kommission, und verändern wird sich doch nichts."

Ja, dieser Gedanke liegt wohl nahe, und wenn das Kreiskulturzentrum nur für sich und hinter verschlossenen Türen arbeiten würde, hätten Sie recht.

Das soll aber nicht Sinn der Sache sein.

Wenn wir auch noch so gute Vorstellungen von unserer zukünftigen Tätigkeit haben, können wir doch nicht auf die breite Mitarbeit aller Bevölkerungsschichten verzichten.

Wenn es auch nicht Sinn dieser Zeilen sein soll, über die Aufgaben im einzelnen zu schreiben, so will ich doch einiges herausgreifen:

Wir haben im nächsten Jahr einige Höhepunkte im gesellschaftlichen Leben vor uns, die alle Anstrengungen von uns erfordern.

Im April des Jahres 1961 jährt sich zum 15. Male der historische Tag der Vereinigung der beiden Arbeiterparteien, der KPD und SPD.

In Erfurt findet die Internationale Gartenbauausstellung und das zentrale Treffen der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" statt.

Unsere vollgenossenschaftlichen Dörfer werden im April 1961 ihre Frühlingsfeste anläßlich des einjährigen Bestehens der vollgenossenschaftlichen Dörfer feiern und vieles andere mehr.

So sollten wir bereits jetzt daran denken, wie wir die Höhepunkte kulturell gestalten können.

Haben denn die Dorfklubleitungen schon daran gedacht, in ihren Dörfern Kulturgruppen, Laienspielgruppen usw. zu bilden?

Ist es nicht möglich, in Mühlhausen ein größeres Kulturensemble des FDGB zu bilden?

Unsere Jungen Pioniere sind uns diesbezüglich ein ganzes Stück voraus. Sollten wir nicht vielleicht für die vielen Leiter und Mitglieder von Kulturgruppen und Zirkeln, für Funktionäre aus den Dorfklubleitungen und für Betriebsfunktionäre eine Kulturakademie im Kreis Mühlhausen einrichten, um sie zu befähigen, bei der Lösung der zahlreichen kulturpolitischen Aufgaben mitzuhelfen.

Ja, viele solcher Fragen könnte man noch niederschreiben. Hier hat das Kreiskulturzentrum ein großes dankbares Aufgabengebiet. Aber ich mache Ihnen einen Vorschlag: Sagen Sie uns Ihre Meinung zu all' diesen Problemen.

Das Kreiskulturzentrum bittet Sie um Ihre Hilfe und Unterstützung. Nehmen Sie ein Blatt Papier und schreiben Sie an das Kreiskulturzentrum beim Rat des Kreises Mühlhausen.

Wir erwarten Ihre Vorschläge und Anregungen.

Im Voraus dürfen wir Ihnen bereits dafür danken.

Unser sozialistisches Kulturleben muß das Antlitz des neuen sozialistischen Menschen formen helfen.

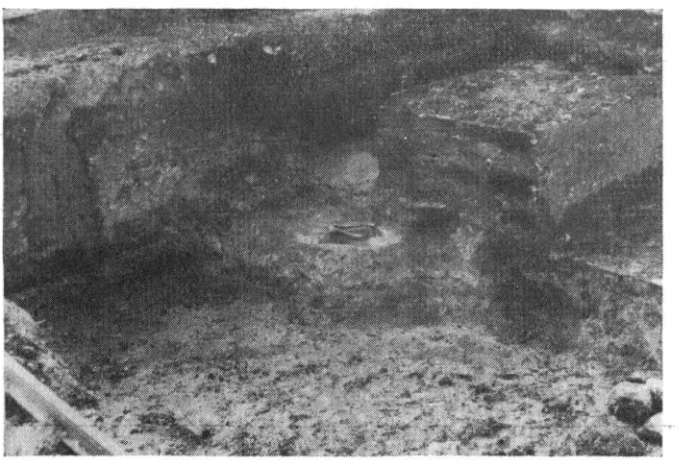
Gabriel, Mitglied des Kreiskulturzentrums

Hans Reichhardt

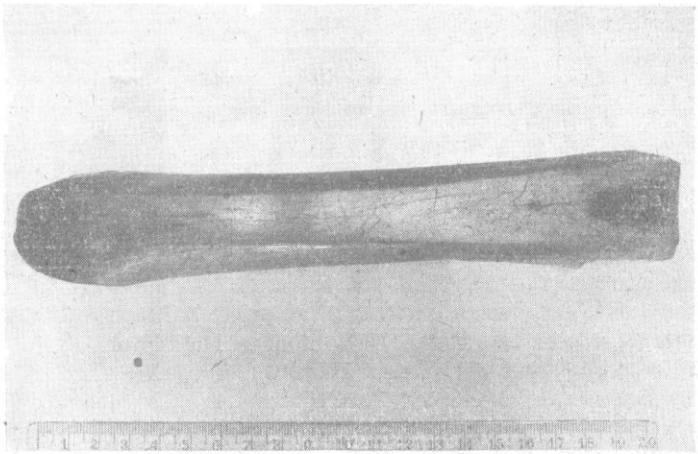
Swelmena die Geschichte eines Wasserlaufes

Beitrag zur Frühgeschichte von Mühlhausen
mit Aufnahmen des Verfassers (Fortsetzung)

In der Mitte der Baugrube wurde eine Doppelreihe quadratischer Holzgefäße freigelegt. Es waren 8 Bottiche von 1,20×1,20×0,90×0,08 m. Sie waren sehr sauber gearbeitet und gut erhalten, zum Zusammenfügen sind starke Kupfernägel verwendet worden. Bis zu halber Höhe waren die Gefäße noch mit Eichen- und Weidenlohe gefüllt, ein Hinweis, daß hierin Rinderhäute gegerbt wurden. Die Anlage soll im frühen 18. Jahrhundert benutzt worden sein. Auch sie war mit einer starken Lage Schutt überdeckt. Ganz in der Nähe der Gerbergruben, in ungestörter Lage, wurden vier Beinknochen von jungen Rindern freigelegt (Bild 12). In einer kleinen Mulde lagen sie dicht aneinander. Auf den Knochen ist an einer Seite eine breite Fläche angeschliffen, die vom Gebrauch wie poliert glänzt (Bild 12 a). Derartige Schlittknochen sind bei Grabungen schon öfter gefunden worden. Ein Stück wurde im Moor bei Niederdorla gefunden. Angenommen wird, daß sie in früher Zeit als Schlittschuhe benutzt wurden. Die Fundumstände lassen darauf schließen, daß die Knochen in bestimmter Absicht hier niedergelegt wurden. Sollte es nur ein Versteck sein? Es könnte aber auch als Weihegabe gedeutet werden.



Nr. 12
Rechts oben eines der Gerbergefäße.
In der Mitte das Knochendepot.



Nr. 12a
Einer der Schlittknochen in natürlicher Größe

Nachdem die Sedimente abgetragen und die Untersuchung abgeschlossen war, sind noch einige Probleme offengeblieben, die eingehender behandelt werden müssen. Die Frage drängt sich auf, woher der Wasserlauf kam und wie lange er hier schon fließt. Sicher ist, daß die drei Quellen in Popperode den größten Teil des Wassers geliefert haben. Als die Kalktuffbildung im Mühlhäuser Becken begann, waren im Gebiet der Aue-Steinbrüche und an anderen Stellen, wo Travertin gebrochen wurde, weitere Wasseraustritte vorhanden. Auch Quellmoore, die häufig unter dem Tuff festzustellen waren, haben zu seiner Entstehung beigetragen, zugleich aber auch den Wasserlauf verstärkt.

In dieser frühen Zeit, etwa 1200 v. d. Ztw., ist der Wasserlauf zwischen den beiden Keuperrücken südlich des Stadtberges und nördlich des Höhenzuges der Oberstadt hin und her gependelt. Die im Wasser gelösten Mineralien setzten sich in der Wanne ab und bildeten die zum Teil 7,00 m hohen Kalktufflager. An dem Aufbau des Travertins sind auch niedere Pflanzen wesentlich beteiligt gewesen. In unserem lokalen Abschnitt am Entenbühl kam es nur zur Bildung von losegeschichtetem, feinkörnigem Sand (Seekreide). Es ist als Randgebiet anzusehen, denn das Gelände steigt von hier ab zum Steinweg schon merklich an.

Nach neueren Untersuchungen (Everman) setzt stark kalkhaltiges, wenig bewegtes Wasser im Jahr zwischen 0,3 bis 0,6 mm Sedimente ab. Das bedeutet für unser Kalktufflager am Entenbühl von 1,10 m Höhe eine Zeit von ca. 3 500 Jahren.

In der Epoche, als sich hier die Kalktuffsedimente ablagerten, floß und rieselte das Wasser noch in breiter Front in der Talwanne. Erst kurz vor oder um die Zeitwende ist ein einheitlicher Wasserlauf festzustellen, der außerhalb, westlich der Stadt, seinen Lauf wesentlich verändert hat. Sein Weg läßt sich sehr gut verfolgen; noch heute sind Uferterrassen an der Nordseite des Stadtberges, zwischen Obermühle und Vogteier Platz klar zu erkennen. Das flache Gebiet auf der Aue war um die Zeitwende und in den nachfolgenden Jahrhunderten stark besiedelt. Erst im Dezember 1958 wurden bei Erdarbeiten in der Straße „Auf der Aue" 18 Gruben von eingetieften Häusern angeschnitten, die der Zeitwende angehören. Der Bach floß auch damals schon südlich an der Siedlung vorüber. Hier am Oberlauf muß der Bach starkes Gefälle gehabt haben, da ja die Mühlen noch nicht vorhanden waren. Das stark strömende Wasser hatte das Bett tief ausgewaschen, daß es die Anwohner wohl nutzten, aber nicht von ihm bedroht wurden. Südlich der Stadt, ebenfalls am nördlichen Hang des Stadtberges, läßt sich der Lauf weiter verfolgen. Gute Aufschlüsse waren vorhanden, als die Kanalisation im oberen Teil der Lutteroth- und Külzstraße angelegt wurde. Auch in der Brunnenstraße und auf dem Gelände des Möve-Werkes war er nachzuweisen.

Sehr früh schon, in den letzten Jahrhunderten vor der Zeitwende, muß die Teilung des Bachlaufes erfolgt sein. Die frühen Bewohner, die in den ersten Jahrhunderten am Entenbühl und in Kiliani siedelten, waren auf fließendes Wasser angewiesen. Die Gabelung erfolgte schon bei der Weidenmühle oder beim nahegelegenen Kugelteich. Offen bleibt noch die Frage, durch welche Veränderung im Gelände der Bach gezwungen wurde, sich ein neues Bett durch die Altstadt zu graben. Der Weg, den das ungezügelte Wasser in der damaligen Zeit einschlug, ist im wesentlichen der gleiche wie heute. Nur sein Bett lag damals tiefer. Menschliche Einwirkung bei der Laufänderung ist für jene Zeit ausgeschlossen.

Mit der Verlagerung des Bachlaufes begann an der von uns einzusehenden Stelle der Baugrube am Entenbühl die Erosion des anstehenden Kalktuffsandes. Die Messungen ergaben, daß es 500 cbm sind, die angespült und verfrachtet wurden. Zur Ausschürfung der tiefen Rinnen im zähen Keuper haben die mitgeführten Schottermassen wesentlich beigetragen. Das wurde an einigen tieferen Löchern deutlich, die fast kreisrund ausgestrudelt waren. Die faustgroße Muschelkalkknolle, fast kugelig abgeschliffen, lag am Grunde des Loches.

Bei Hochwasser führte der Bach außer dem Geröll viel Auemergel mit. In dem nicht in der Strömung liegenden Teil der ausgespülten Wanne setzte sich Schotter und Kies ab. Auf dem mit überflutenden Sand, der die Erdoberfläche bildete, blieb bei fallendem Wasser der Mergel zurück. Starke Regenfälle brachten von der nördlichen Keuperhöhe (Steinweg)

viel abgespülte Erde mit, die sich ebenfalls hier ablagerte. So bildete sich auf dem Kalktuffsand allmählich eine starke Humusdecke. Sie muß vorhanden gewesen sein, ehe sich die ersten Siedler hier anbauen konnten.

Zwei Hausgruben, die den ersten Jahrhunderten nach der Zeitwende angehören, wurden im Dezember 1959 nahe der Brückenstraße freigelegt. Es werden bestimmt nicht die einzigen Siedler gewesen sein, die sich hier in dieser Zeit niedergelassen hatten. Frühdeutsche Häuser, die dem 8. und 9. Jahrhundert angehören, konnten auf eng begrenztem Raum fünf untersucht werden.

Man muß für diese Periode schon eine größere Besiedlungsdichte in diesem Viertel der Altstadt voraussetzen, so daß der Bau einer Mühle auf dem Entenbühl nowendig wurde. Wann diese Mühle errichtet wurde, ist in den Urkunden nicht festzustellen. In einer Urkunde von 1252 wird von dem Verkauf der Mühle berichtet. Als sicher ist anzunehmen, daß sie schon Jahrhunderte früher erbaut wurde.

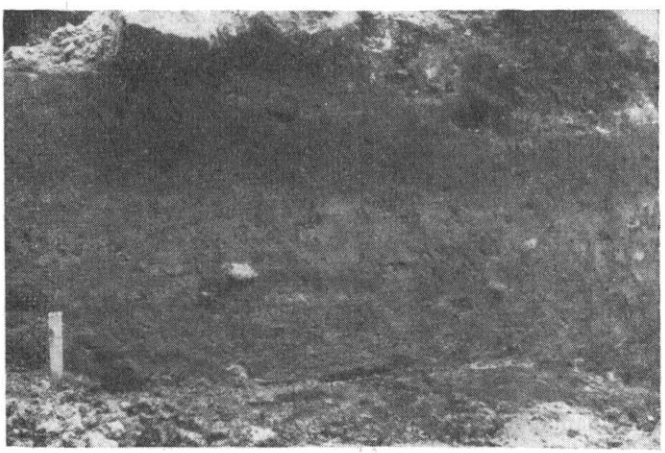
In der bekannten Schenkungsurkunde von König Karl, ausgestellt am 25. Oktober 775, findet sich der Satz „Bei den Häusern der Mühle". Selbstverständlich bezieht sich der Passus auf die fränkische Ansiedlung in Georgi. Wenn diese Mühle 775 schon bestand, wäre es nicht abwegig, das Vorhandensein der Mühle am Entenbühl für etwa dieselbe Zeit anzunehmen. Die Kunst des Wassermühlenbaues wird nicht Jahrzehnte hindurch Privileg der fränkischen Werkleute geblieben sein. Ganz gewiß haben die Thüringer der Altstadt und von Kiliani diese Fertigkeit sehr früh übernommen.

Wichtig für eine Mühle ist ein stets gleichbleibender Wasserzulauf. Um dies zu erreichen, war die Anlage eines regelbaren Wehres notwendig. Weiter oben wurde schon angeführt, daß beim Abtragen der Sedimente eine Holzkonstruktion freigelegt wurde, die zu diesem Zweck am Ablauf des Mühlteiches eingebaut war. Wie der Befund zeigte, wurde das Wehr von dem vom Wasser mitgeführten Schotter verstopft. Dies war bei der angetroffenen Anlage unausbleiblich. Durch den eingebauten Stau hatte das Wasser keinen freien Durchfluß mehr. Die vom Bach mitgeführten Sinkstoffe kamen im Teich zur Ruhe und lagerten sich ab. Bei geöffnetem Wehr wurde der Schotter von der Strömung wieder mitgerissen und wird zu Beschädigungen am Mühlrad geführt haben. Ein neu ausgestochener Graben, oberhalb des Teiches abgezweigt, wird den Mühlenbetrieb auf lange Zeit gesichert haben. Der alte Lauf blieb noch erhalten. Der Teich hatte jetzt nur noch den weit höher liegenden Überlauf als Abfluß. Dadurch konnten sich Kies und alle Stoffe, die vom Wasser mitgeführt wurden, ungestört im Teich ablagern. Dieses kleine Stückchen Erde vermittelt uns einen Einblick über die aufbauende und wieder zerstörende

Wirkung des Wassers. Vor Jahrtausenden lagerte es hier den Kalktuff ab, entführte ihn wieder, und nun füllt derselbe Bach die Lücke wieder aus.

Beim Abbau der Sedimente war die Häufigkeit des Muschelkalkschotters besonders aufgefallen. Da zwischen den Quellen in Popperode und der Stadt kein Muschelkalk ansteht, kann er nur vom Hainich gekommen sein. Eine stärker ausfließende Quelle in dem in Frage kommenden Abschnitt des Stadtwaldes ist auch für jene Zeit nicht anzunehmen. Der einzige Wasseraustritt ist der Ramselbrunnen, der als sogenannte Hungerquelle nie viel Wasser lieferte. Aber es bedurfte auch keines fortwährend fließenden Wasserlaufes. Bei der Schneeschmelze und nach heftigen Gewitterregen haben alle stadtwärts führenden Gräben Hochwasser. Hierbei werden auch heute noch beträchtliche Schottermengen zu Tal gebracht. Nur können sie heute nicht mehr in den Bach gelangen, sie lagern sich schon vor Popperode ab.

Recht überzeugend zeigt die stehende West- und Nordwand der Baugrube den damaligen Verlauf der völligen Verschlickung des Beckens. Wenn in den unteren und mittleren Lagen Kies und Schotter, gemischt mit Branderde, überwog, so war die Zusammensetzung der oberen Schichten völlig anders. Schotter wird nicht mehr herangeführt. Die Sedimente bestehen



Nr. 13 Profil der Nordwand
Durch das strömende Wasser wurde der Tuffsand restlos verändert, und lange Zeit später füllte der Bach die Lücken mit Kies und Schotter wieder auf. Über dem Kies das dunkle Band der mittelalterlichen Kulturerde, darüber Brand- und Bauschutt.

jetzt aus fein geschlämmter Erde, die völlig horizontal gelagert ist. Das läßt auf ein stagnierendes oder wenig bewegtes Wasser schließen. Stärkere Wassereinbrüche sind nicht mehr festzustellen. Die letzte Anschwemmung besteht in der Hauptsache aus Auemergel. Er dürfte von den Lößfeldern,

die zwischen Wald und Popperode liegen, nach hier verfrachtet sein. Diese Deckschicht nimmt nach oben eine tief dunkelbraune Färbung an, die auf eine starke Humusanreicherung zurückzuführen ist. Verschiedene Jahrhunderte ist sie von den Anwohnern kultiviert und genutzt worden, um später mit Schutt überdeckt zu werden.

Eine Regulierung des Bachlaufes muß schon im 10. Jahrhundert erfolgt sein. Das ungezügelte Wasser hatte sich im Laufe der Zeit immer tiefer eingeschnitten. Dies wird die Nutzung sehr erschwert haben. In den Urkunden werden noch mehrere Mühlen erwähnt, so die Pfeffermühle, die Meißnersmühle und die Kirchmühle bei Kiliani. Das läßt auf eine starke Zunahme der Bevölkerung schließen.

Bei der schnellen Entwicklung der Altstadt, besonders an den Hauptverkehrswegen, wird der Mangel an fließendem Wasser sehr fühlbar gewesen sein. Durch Anzapfen der Swelmena wurde in großzügiger Weise eine reichliche Wasserversorgung geschaffen. In offenen Gräben durchlief es die Felchtaer Straße, um sich am Untermarkt in zwei Arme zu teilen.

Der eine Arm führte durch die Erfurter Straße, bog in die Kilianistraße ein und durchfloß noch einen Teil der Görmarstraße. Bei der Kreuzmühle mündete er in den Mühlgraben. Der zweite Arm wurde durch die Röbling- und anschließend Görmarstraße geleitet. Hier vereinigte er sich mit dem Hauptarm.

Der Wassergraben, der bis vor wenigen Jahren die Hausgärten zwischen Lenin- und Brunnenstraße bewässerte, ist der Rest eines alten Hauptlaufes, der nur reguliert wurde.

Durch eine mehrmalige starke Auffüllung mit Brand- und Bauschutt in der ganzen Unterstadt wurde das Gelände immer wieder beträchtlich erhöht. Damit das Wasser für die Anwohner erreichbar war, mußte auch der Bachlauf höher gelegt werden. So kam es, daß der Höhenunterschied von der Bachsohle des Urlaufes am Entenbühl und der heutigen Schwemmnotte auf dem Damme 2,20 m beträgt.

Unser Wasserlauf führt heute zwei Namen, von der Quelle bis zum Eintritt in die Stadt nennt man ihn Popperöder Bach, in der Stadt selbst führt er den Namen Schwemmnotte. Die Schreibweise hat sich im Laufe der Jahrhunderte mehrmals verändert. Zu Beginn des 14. Jahrhunderts erscheint der Name Swelmena in den Urkunden. Diese Bezeichnung bezog sich aber in der damaligen Zeit nicht nur auf die Altstadt. Auch in der Vorstadt Nikolai (deren spätmittelalterliche Bezeichnung Wazervelchete = Wasserfelchta lautete) wird er Swelmena genannt. In einer Ratsakte von 1526 wird die Schneidemühle (heute Schwanenteichlokal) als an der Swelmena gelegen, erwähnt. In der Chronik von Jordan findet sich in einer Fußnote als älteste Bezeichnung Swelmanaha. Diesem Namen muß man ein sehr hohes Alter zusprechen. Wasserläufe und Siedlungen mit

Nr. 14
Ein Stück des Bachbettes. Auch den zähen Keuper hat das strömende Wasser aufgerissen. Im Grunde große Muschelkalkbrocken.

Nr. 15

der Endung „aha“ gehören der ältesten Siedlungsperiode, etwa 300 nach der Zeitwende, an. Wie weiter oben schon erwähnt, bestand um diese Zeit auf der „Aue“ eine Reihensiedlung, die sich am nördlichen Ufer des Bachlaufes, von der Obermühle bis zum Schwanenteich, entlangzog. Daß dieses Wasser, das für die Siedler so lebenswichtig war, einen Namen hatte, ist selbstverständlich. So ist es wohl nicht abwegig, anzunehmen, daß der Name Swelmanaha hier auf der Aue entstand und sich auf den ganzen Lauf übertrug. Von der Altstadt wissen wir, daß in der Nähe des Entenbühles Menschen gleichen Stammes wohnten. Im Dezember 1959 wurden in einem kleinen Abschnitt, der untersucht werden konnte, zwei Wohngruben angeschnitten, die derselben Periode (2. bis 3. Jahrhundert n. d. Ztw.) angehören. Gewässer und Ortsnamen stehen aber in sehr engen Beziehungen zueinander (Vergl. Orts- und Gewässernamen unserer engeren Heimat von Eberlein, Mühlh. Geschichtsblätter, 1920).

So hat die Annahme vieles für sich, daß die Altstadtsiedlung den gleichen Namen wie der Bachlauf, „Swelmanaha“, führte.

Professor Dr. Behm-Blancke schreibt im „Nachrichtenblatt für Vor- und Frühgeschichte“ 1956: „Vor der Gründung des fränkischen Mühlhausen bestand in der Altstadt ein Dorf der Alt-Thüringe, das, analog bestimmter Übereinstimmungen von Fluß- und Ortsnamen im thüringischen Raum, den gleichen Namen wie der durch die Altstadt führende Bach ‚Swelmena‘ geführt haben könnte.“

Der Bachlauf schuf erst die Möglichkeit für die Gründung und die weitere Entwicklung der Stadt. An seinem Ufer konnten sich die Handwerker niederlassen, die auf stetig fließendes Wasser angewiesen waren. Die Zünfte der Gerber und Müller waren wohl am stärksten vertreten. Aber auch die Färber und Tuchmacher benötigten für ihr Gewerbe viel Wasser. So ist die Geschichte der Swelmena mit der Geschichte der Altstadt untrennbar verbunden.

H. Reichardt

Stadtarchiv im Rathaus

Die Archiv-Ausstellung bleibt im Winterhalbjahr geschlossen.

Öffnungszeiten für die wissenschaftliche Benutzung

Montag bis Freitag	8.00—12.30 Uhr
	und 13.30—16.30 Uhr
Sonnabend	8.00—12.30 Uhr
Dienstag (nur nach vorheriger Anmeldung)	13.30—22.00 Uhr

Ein Herbsttag im Werratal

Wenn die Frühnebel bis weit in den Vormittag hinein im Werratal wallen, dann ist der Herbst mit seiner Schönheit in der Natur eingezogen. — Auch dann lohnt es sich, hinauszugehen in die Wälder und Raine und an die Hänge, die zur Werra hinabführen. Wer dann Augen hat, das Unscheinbare zu sehen, der wird reich belohnt. Hat die Sonne den Nebel erst vertrieben, dann glitzert es tausendfach im Gras und Gesträuch. Jedes Spinnennetz ist wie mit Diamanten übersät, in unzähligen Tautropfen spiegelt sich die Sonne. Rot leuchten die Hagebutten, sie wetteifern mit den „Mehlfäßchen", den Früchten des Weißdorns und den Pfaffenhütchen, den Früchten des Spindelbaumes.

Aber auch die Beerendolden des wilden Schneeballs und der Ebereschen, die verstreut im Gesträuch stehen, machen ihren Anspruch geltend, nicht übersehen zu werden. Ebenfalls nicht zu übersehen sind die blauen Blüten des gefransten Enzians, der an den sonnigen Kalkhängen wächst. Die Bergastern, die in reichen Beständen blühen, werden umschwirrt und umgaukelt von unzähligen Insekten und Schmetterlingen. Und wer Glück hat, der findet auch die Stellen, wo die violetten Blütenstände des deutschen Enzians stehen. In diese Farbensymphonie hineingetupft sind die Blüten des Echten Dost und der Färberkamille.

Schon färben sich die Blätter der Bäume und Sträucher. Der Hartriegel trägt schwarze Früchte, die sich kontrastreich von den roten Herbstblättern abheben, auch die Früchte des Ligusters sind blauschwarz und am Faulbaum sind neben den winzigen grünlichweißen Blüten bereits rote und schwarzviolette Früchte. Und zwischen all' dem Gesträuch stehen in dicken wolligen Knäueln die Fruchtstände der Waldrebe. —

Warm strahlt die Sonne auf die steinigen Hänge und Triften, sie trocknet Gräser und Sträucher vom Tau des Morgens. Dann ist die Zeit gekommen, wo sich eine der eigenartigsten Blumen in ihrer ganzen Schönheit dem Auge darbietet. Nur noch vereinzelt findet man sie, die stengellose Eberwurz, oder Silberdistel, wie die schönste der Distelgewächse genannt wird. Auch Wetterdistel nennt sie der Volksmund, denn ihre pergamentartigen weißen inneren Hüllblätter, die den gelben Blütenkopf umgeben, reagieren auf die geringste Luftfeuchtigkeit und schließen sich bei Regen und auch in der Nacht über dem Blütenkörbchen zusammen. Nicht immer ist sie stengellos, mitunter erreicht die Blütenhöhe 20 bis 30 cm. Umgeben werden die Blüten von den stachelbewehrten dunkelgrünen Laubblättern, die sie als wunderschöne Rosette umrahmen. Die Wurzeln der Silberdisteln wurden früher als Tierarzenei oder gar als Zaubermittel verwandt.

Silberdistel

Sülzenberg
bei Treffurt

Foto:
M. Koboldt

Manche Blüte vertrocknete in Großmutters „Guter Stube" und wurde zum Staubfänger. Und wem es heute danach gelüstet, einem Strauß Silberdisteln das gleiche Schicksal zu bereiten, dem sei gesagt: „Die Silberdistel steht unter Naturschutz".

Martin Koboldt, Treffurt/Werra

Scenenbild aus „Iphigenie auf Tauris"
zur Aufführung des Landestheaters Eisenach
am 17. Dezember 1960 in Mühlhausen

8. Jahrgang - 1960

Herausgeber: Deutscher Kulturbund - Kreisverband Mühlhausen -

Redaktionskollektiv: Hans J. Weinert, Alexander Barth, Gerhard Bollmann, Gerhard Koboldt, Charlotte v. Oeynhausen

Manuskripte sind in 3 Exemplaren an die Schriftleitung »Mühlhäuser Warte« Mühlhausen i. Thür., Brückenstraße 9, zu richten

Druck: Buchdruckerei Helmut Gast, Mühlhausen/Th., Gen.-Nr. V 12/2 Ri 1048/60

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion